

»Ich bin ein Mann der Black Music«

Ein Mann zeigt Größe – und Format. Dr. Mathias Döpfner, 2,02 Meter und Vorstandsvorsitzender der Axel Springer AG, spricht mit Wolfgang Timpe, 1,92 Meter und Chefredakteur von GoSixt, über demütige Bodenständigkeit, afro-amerikanische Musik und zeitgenössische Kunst.

Berlin, Axel-Springer-Str. 65, 18. Stock, Vorstandsetage über dem Himmel von Berlin, Freitagabend. Der Mann hat morgens schon 14 Zeitungen gelesen, brachte tagsüber in London und Brüssel die Verlagsdinge voran und biegt jetzt nach einem 12-Stunden-Tag frisch und lässig im hochmodernen Fischgrätanzug mit Haifischkragenhemd und hellblauem Binder um die Ecke. „Guten Abend, Döpfner, womit fangen wir an? Fotos oder Interview.“ Der Mann kommt auf den Punkt – und ist charmant. Dr. Mathias Döpfner, 46, Vorstandsvorsitzender der Axel Springer AG und Hüter über 150 Zeitungen und Zeitschriften in über 27 Ländern. Der Verlagsmanager hat seinem Haus in Zeiten der Finanzkrise das beste operative Ergebnis beschert und hat auch noch ein Privatleben. Zusammen mit einem Freund spendierte er sich und der Öffentlichkeit das deutsch-deutsche Museum Villa Schöningen. Ein Mäzen im Verlagsmanagerpelz.

WAS BRINGT DEN AXEL-SPRINGER-CEO DAZU, PRIVAT MEHRERE MILLIONEN EURO IN DIE HAND ZU NEHMEN, UND MIT DER VILLA SCHÖNINGEN IN POTSDAM EIN DEUTSCH-DEUTSCHES MUSEUM ZU FINANZIEREN? HABEN SIE ZU VIEL GELD?

Dr. Mathias Döpfner: Nein. Man hat immer zehn Prozent zu wenig. Insofern stand bei diesem Projekt von Anfang an nicht Geld im Vordergrund, sondern es ging darum, der Gemeinschaft etwas zurückzugeben. Ich habe immer diese Idee gehabt, etwas Gemeinnütziges zu tun, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet. Ich möchte etwas für andere tun, denn ich habe sehr viel Glück in meinem Leben gehabt.

WIE KAM ES ZU DIESER GELEGENHEIT?

Ich lebe in Potsdam und habe dieses Haus und seinen ruinösen Zustand seit zehn Jahren beobachtet. Dann ergab sich diese Gelegenheit, es zu erwerben, wobei ich mich dazu mit einem Freund zusammengetan habe. Wir haben gesagt: Das ist die Chance, hier an diesem historischen Ort an der Glienicker Brücke einen offenen und öffentlichen Ort zu schaffen und dieses Haus nicht nur wieder denkmalgerecht zu renovieren, sondern auch seiner Geschichte und der Glienicker Brücke zu gedenken: Die deutsche Teilung während des Kalten Krieges, Agentenaustauschbrücke. Die Brücke ist Symbol für die deutsche Teilung und die deutsche Wiedervereinigung, und deshalb fanden wir es eine wunderbare Idee, an dieser Stelle eine Art Freiheitsmuseum zu schaffen.

ABER DASS ES DIESES PROJEKT WURDE, IST EIN ZUFALL, DA WAHRSCHEINLICH OFT DARAN VORBEIGEFAHREN SIND?

Ich bin jeden Tag immer morgens und abends daran vorbeigefahren, habe mich an diesem ruinösen Zustand gestoßen

und immer gefragt: Warum tut hier keiner was? Dann habe ich Kontakt mit dem Eigentümer gesucht und nach einiger Zeit war er dann auch bereit, es zu verkaufen.

EINIGE ZEIT HEISST IN DIESEM FALL DOCH EINIGE JAHRE, ODER? Es hat rund sieben Jahre gedauert.

SIE KÖNNEN HARTNÄCKIG SEIN?

Ja, ich bin sehr hartnäckig.

IN DER VILLA SCHÖNINGEN BEFINDET SICH IM ERDGESCHOSS DIE DAUERAUSSTELLUNG „SPIONE, MAUER, KINDERHEIM“ ZUR GESCHICHTE DES HAUSES UND DER GLIENICKER BRÜCKE. IM 1. STOCK WIRD ES WECHSELAUSSTELLUNGEN ZEITGENÖSSISCHER KUNST GEBEN WIE ZURZEIT MIT DEM MOTTOTHEMA „1989“. WARUM PRÄSENTIEREN SIE JETZT IN DER 1. AUSSTELLUNG ZUM BEISPIEL DEN LEIPZIGER WELTSTAR NEO RAUCH?

In der Ausstellung „1989“ setzen sich Künstler in ihren jeweiligen Werken ganz unterschiedlich mit dem Ende des Kalten Krieges auseinander. Und da spielt natürlich Neo Rauch als Ostdeutscher, für den das Thema eine große Anregungskraft in seinem Werk hat, eine zentrale Rolle. Er ist eben einer der wichtigsten zeitgenössischen Künstler, der zu diesem Thema passt.

WAS GEFÄLLT IHNEN AN NEO RAUCHS KUNST?

Ich mag die Uneindeutigkeit und damit die große Assoziationskraft seiner surrealen Bildwelten. Das hat für mich ein hohes Maß an Irritationskraft, und das ist es doch: Wenn einen am Anfang ein Bild irritiert, fragt man sich, was soll das? Und je mehr man sich hineindenkt und hineininterpretiert, desto näher kommt einem das Bild. Dieser Effekt hat bei Neo Rauch sehr viel Substanz.

AUSSERDEM STELLT IN „1989“ AUCH DIE INSTALLATIONSKÜNSTLERIN JOSEPHINE MECKSEPER AUS, BEIDE KÜNSTLER WERDEN VOM GALERISTEN GERD HARRY LYBKE, JAHRGANG 1961 UND SEINER GALERIE EIGEN+ART BETREUT. SIND SIE FAN DER LEIPZIGER SCHULE?

Harry Lybke ist einer der interessantesten deutschen Galeristen und hat mit seiner Leipziger Herkunft auch die Leipziger Schule in seiner Galerie geprägt. Insofern ist es in der Tat kein Zufall, dass Künstler vom ihm zum Thema „1989“ vertreten sind. Ich möchte jedoch betonen, dass die Ausstellung von Gerald Matt, dem Direktor der Wiener Kunsthalle, kuratiert ist und er die Auswahl gemacht hat.

SIE HABEN SICH EINGEMISCHT?

Nein. Wenn man das will, soll man die Ausstellung selbst kuratieren. Ich traue mir das nicht zu und möchte es auch nicht.

DR. MATHIAS DÖPFNER

studierte Musikwissenschaft, Germanistik und Theaterwissenschaften in Frankfurt und Boston. Als Journalist begann er 1982 seine Laufbahn als Autor in der Feuilleton-Redaktion der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ). Von 1988 bis 1990 war er Geschäftsführer der PR-Agentur KulturKonzept in München, bis 1992 Korrespondent der FAZ in Brüssel. Anschließend war er für den Gruner+Jahr Verlag in Paris als Assistent des Vorstands International tätig und wurde 1993 Assistent des Vorstandsvorsitzenden Gerd Schulte-Hillen in Hamburg. Von 1994 bis 1996 war Döpfner Chefredakteur der Zeitung „Wochenpost“, von 1996 bis 1998 Chefredakteur des Boulevardblattes „Hamburger Morgenpost“. Seit 1998 ist er für die Axel Springer AG tätig. Zunächst als Chefredakteur der Tageszeitung „Die Welt“. Seit 2000 ist der gelernte Journalist und Musikkritiker Mitglied des Vorstandes und seit 2002 Vorstandsvorsitzender und Vorstand Zeitungen. Mathias Döpfner ist u. a. Mitglied im Aufsichtsrat der Time Warner Inc., New York, Mitglied im Aufsichtsrat RHJ International SA, Brüssel und Mitglied im Aufsichtsrat der Deutschen Presse-Agentur. Er ist u. a. Mitglied der American Academy, des Aspen Institutes, des American Jewish Committees, der Ben Gurion University of the Negev und des EPC-European Publishers Council.

IM ERNST? DER KUNSTLIEBHABER MATHIAS DÖPFNER SAMMELT SELBST UND KENNT SICH AUS?

Ich sammle zwar selbst, aber mit meinem Schwerpunkt weibliche Akte, und das ist ja nun einmal ein vollkommen anderes Thema. Das ist meine rein private Leidenschaft für bildende Kunst – vom Rembrandt-Stich bis zur zeitgenössischen Installation. Aber in der Villa Schöningen geht es um die Themen Kalter Krieg, deutsche Teilung und deutsche Wiedervereinigung, Freiheit und Unfreiheit, Totalitarismus und Antitotalitarismus. Das sollte man den Profis überlassen, die das gelernt und studiert haben.

WAS IST ES ZUR SAMMELLUST WEIBLICHER AKTE GEKOMMEN?

Die ersten Bilder, die ich mir vom Maler Johannes Grützke kaufte, waren halt nackte Frauen. Ich habe offenbar eine besondere Affinität dazu. Und je mehr ich mich damit beschäftigte, desto mehr interessierte es mich, weil die Darstellung des weiblichen Körpers beziehungsweise das Erotische in der Kunst einer der ganz großen Grundimpulse der Kunstgeschichte ist. Eros und Religion sind eben die beiden zentralen Themen in der Kunstgeschichte, eben das Streben zum Göttlichen und zum ewig Weiblichen. Und da habe ich mich natürlich für das ewig Weibliche entschieden. (lacht)

SIE HABEN GESAGT, DASS DIE VILLA SCHÖNINGEN EIN „ORT FRÖHLICHER FREIHEIT“ WERDEN SOLL. WAS MEINEN SIE DAMIT?

An diesem Ort sollen die Schattenseiten der Unfreiheit beleuchtet werden, denn die hat es dort gegeben. Der Ort hat tragische Zeiten erlebt, war von den Kommunisten und den Nazis besetzt, er hat die jüdische Eigentümerfamilie in den Selbstmord getrieben; dann wurden dort im DDR-Kindergarten die Kleinen nach sozialistischen Kriterien indoktriniert, direkt an der Mauer, wo wenige Meter entfernt die Todeschüsse fielen. Das ist das sehr traurige Kapitel der Villa. Trotzdem finde ich, dass dieser Ort mit dieser wunderbaren Architektur von Ludwig Persius besonders schön ist. An diesem Platz, dem Alexander von Humboldt „einen der schönsten Blicke der Welt“ attestiert hat, sollen die Menschen eben auch die schönen Seiten der Freiheit genießen können – in dem Garten sitzen und eine Flasche Wein trinken können. Einfach

„ICH MAG DIE UNEINDEUTIGKEIT UND DAMIT DIE GROSSE ASSOZIATIONSKRAFT DER SURREALEN BILDWELTEN VON NEO RAUCH.“

das Leben genießen! Die Villa Schöningen soll kein düsterer Ort der Belehrung oder eine politische Botschaft mit erhobenem Zeigefinger sein. Wir wollten einerseits informieren und aufklären und andererseits den Menschen auch ein fröhliches schönes Erlebnis bescheren.

APROPOS VILLA. IST ES NICHT DEKADENT GEWESEN, DASS 1843 DER PREUSSISCHE HOFARCHITEKT LUDWIG PERSIUS EINE ITALIENISCHE TURMVILLA AUS DER TOSKANA AN DIE HAVEL ZU VERPFLANZT? Ich weiß nicht, ob es dekadent war, in jedem Fall war es visionär. Friedrich Wilhelm IV. hat einen radikalen Ästhetizismus gepflegt. Er wollte den romantischen Blick, die ideale Kulturlandschaft. Und für ihn war die Idee von Arkadien, diese ita-



Vorstandschef Mathias Döpfner: „Ich bin eine Mischung aus Schöngest und Teppichhändler, und diese beiden Seiten kann ich hier wunderbar zusammenbringen.“

lienische Kulturlandschaft ein Inbegriff dieser Ästhetik – was ich sehr gut nachempfinden kann. Das Preußentum hat überhaupt eine sehr weltoffene internationale Kultur mit den Holländern, Franzosen, Hugenotten gepflegt. Und da passt doch die italienische Prägung ganz wunderbar.

WAS IST KUNST EIGENTLICH FÜR SIE?

Kunst ist die Spur, die die Menschen im Strom der Sterblichkeit hinterlassen können. Kunst macht in ihrer Zeit verstörende Statements, die, wenn sie wirklich Kraft hat, auch Menschen in ganz anderen Kontexten, ganz anderen Zeiten, Jahrhunderte später, berühren, bewegen und anregen kann. Das ist die Faszination der Kunst.

SIE WAREN, EHE SIE AUF DIE SO GENANNT SEITE DES GELDES ALS CEO DER AXEL SPRINGER AG WECHSELTEN, JOURNALIST, UNTER ANDEREM CHEFREDAKTEUR DER „HAMBURGER MORGENPOST“ UND DER „WELT“. WAS HAT DER JOURNALIST, WAS DER KAUFMANN NICHT HAT?

Das sind ja in unserer nach Schubladen sortierten Welt extrem gegensätzliche Charaktere und Profile. Ich habe das in mir nie als so gegensätzlich empfunden, sondern wie Zeitung und Internet auch als zwei Seiten einer Medaille. Zum einen das inhaltliche Wollen und Arbeiten, und zum anderen das kaufmännische Wollen und wirtschaftliche Gestalten. Ohne gute Inhalte, guten Journalismus, werden Sie keine guten Geschäfte machen. Das ist etwas, was ich immer klarer erkenne.

„ICH VERSUCHE ZU SPÜREN, WAS MIR MEIN GESUNDER MENSCHENVERSTAND, MEINE INNERE STIMME SAGT. OFFENBAR HABE ICH GANZ GUTE EMPFINDUNGEN FÜR DINGE, DIE IRGENDWANN KOMMEN.“

UND WAS HAT DER KAUFMANN, WAS DER JOURNALIST NICHT HAT?

Ich wünsche mir, dass der Kaufmann auch einen hohen Respekt vor dem Inhalt hat. Aber er muss natürlich vor allen Dingen ein guter Kaufmann sein. Der Kaufmann, der glaubt, bessere Leitartikel schreiben zu können, aber nicht in der Lage ist, das Anzeigengeschäft positiv zu entwickeln, und der nicht auf die Kosten achtet, wird letztendlich auch dem Journalismus schaden. Im Mediengeschäft sind es wirklich zwei Seiten derselben Medaille. Die Kernkompetenz des einen ist, mit möglichst guter Sprache möglichst gute Geschichten aufzuschreiben. Und die Kernkompetenz des anderen ist, mit möglichst niedrigen Kosten möglichst viel Gewinn zu machen.

FEHLT DEM JOURNALISTEN ALS VORSTANDSCHEF HEUTE ETWAS?

Stellen Sie sich mir als glücklichen Menschen vor. Ich kann in dieser Aufgabe beide Seiten meiner Persönlichkeit wunderbar miteinander verbinden. Ich bin eine Mischung aus Schöngest und Teppichhändler, und diese beiden Seiten kann ich hier wunderbar zusammenbringen. Das ist ein großer Glücksfall.

DAS IST DOCH UNDERSTATEMENT. SIE GEHÖREN ALS AXEL-SPRINGER-CEO ZU DEN TOP-10 DER EINFLUSSREICHSTEN MANAGER UND ERST RECHT PUBLIZISTEN IN DEUTSCHLAND. WIE FÜHLT MAN SICH ALS MÄCHTIGER?

Man steht nicht jeden Morgen vor dem Spiegel und ist ergriffen von der eigenen Bedeutung, und schreitet Gram gebeugt unter der Last der eigenen Verantwortung vor sich hin. Ich hoffe, ich habe eine gesunde Neigung zur Selbstkritik, eigene Dinge in Frage zu stellen, dann bleibt einem die Voraussetzung für Erfolg erhalten: Bodenständigkeit. Man sagt, wer glaubt, etwas zu sein, hat aufgehört, etwas zu werden. Und wenn man aufgehört hat, etwas zu werden, ist sowieso alles vorbei. Bei mir ist eine ständige Demut und großer Respekt vor der nächsten Herausforderung. Auch durchaus eine Sorge, dass etwas schiefgehen könnte. Das macht einen vorsichtig. Und so geht es einem wie vielen Menschen: Man hat gute und schlechte Tage.

SIE HABEN IHR STUDIUM ALS DOKTOR DER MUSIK ABGESCHLOSSEN. WIE KAMEN SIE ÜBERHAUPT AUF DIE IDEE?

Ich wollte immer Journalist werden. Und als ich einen 80-jährigen Freund, der Journalist bei der FAZ war, fragte: „Was muss man denn machen, um guter Journalist zu werden?“, antwortete er: „Es ist vollkommen egal, was Du studierst, nur Publizistik solltest Du nicht studieren. Studier das, was Dir Spaß macht.“ Und Musik war meine große Leidenschaft, und so habe ich dann Musik, Germanistik und Theaterwissenschaft studiert.

HABEN SIE KLAVIER SCHON ALS KLEINES KIND GESPIELT, UND WAR ES LUST ODER QUAL?

Mit sechs Jahren habe ich begonnen. Und es war beides.

IN IHRER JUGENDZEIT WAREN PUNK, ROCK'N'ROLL UND JAZZ ANGESAGT. WO GEHÖRTEN SIE HIN?

Ich habe 1983 ein Buch über die Neue Deutsche Welle geschrieben, die damals sich entwickelnde deutschsprachige Popmusik. Das hat mir nie gefallen. Ich war immer schon ein

Mann der Black Music. Mir hat nur das gefallen, was aus der afro-amerikanischen Perspektive entstand: Gospel, Rhythm and Blues, Soul. Das war meine Musik. Und das führt zu dem kuriosen Umstand, dass mir damals die Musik der 20-Jährigen überhaupt nicht gefallen hat, während die Musik, die heute 20-Jährige hören, das ist eigentlich meine Musik. Ich liebe die aktuelle Popmusik. Jedes Mal freue ich mich, wie toll sich das entwickelt hat. Was ich mir vor 20 Jahren gewünscht habe, wird heute in den Radios gespielt. Neben dieser Popmusikseite mag ich auch noch die Oper, die italienische natürlich besonders.

WANN HÖREN SIE MUSIK?

Eher selten. Vielleicht am Wochenende oder einmal im Monat im Konzert oder in der Oper. Das hat sich eben sehr geändert gegenüber früher, wo ich von morgens bis abends Musik gehört habe.

IHRE ERSTEN ZEHN JOURNALISTENJAHRE, UNTER ANDEREN ALS PAUSCHALIST BEI DER FAZ, WAREN EHER LOCKERE BOHEMIENZEITEN. UND DANN HABEN SIE MIT BEGINN IHRER CHEFREDAKTEURZEIT IN NUR ZWÖLF JAHREN EINEN BLITZ-AUFSTIEG HINGELEGT. WOHER KAM DIE PLÖTZLICHE LUST AUF KARRIERE?

Ich habe mich das auch oft gefragt. Woher kam dieser plötzliche Struktur-Ehrgeiz? Inhaltlichen Ehrgeiz hat es bei mir immer gegeben. Aber vielleicht habe ich mich als freier Mitarbeiter bei der FAZ, als junger Journalist, doch zu oft über meine Chefs geärgert. Und habe mir dann gedacht, wenn Du es selbst besser machen willst, musst Du halt Chef werden. Dann machst du das alles anders. Man macht natürlich heute auch viele Fehler, über die ich mich früher wahnsinnig geärgert habe, aber ich versuche immer noch, ein wenig die Perspektive von unten nach oben zu haben. Nicht immer nur von oben nach unten.

SIE SIND JA NACH DER „WELT“-CHEFREDAKTION IM JAHR 1998 IN DEN SPRINGER-VORSTAND GEWECHSELT. LIEGT DA EIN WICHTIGER SCHRITT? Die Arbeit bei der „Welt“ habe ich geliebt, und alle waren skeptisch. Doch wir haben in sehr kurzer Zeit recht großen Erfolg gehabt, das war einfach eine wunderbare Zeit für mich, und ich wollte eigentlich gar nicht weg in den Vorstand.

HAT DIE VERLEGERIN SIE GEDRÄNGELT?

Das mag kokett klingen, aber ein wenig schon. Klar, ich habe schon immer einen gesunden Machtwillen gehabt, aber ich habe erstmal gesagt: „Ich möchte in der „Welt“-Chefredaktion bleiben.“

OHNE ERFOLG.

Ich sagte dann, wenn, möchte ich Vorstandsvorsitzender werden. Und so kam es dann.

ALS SPRINGER-CEO UND ZEITUNGLIEBHABER GLAUBEN SIE, DASS DIE SO GENANNT E-ZEITUNG, DIE ELEKTRONISCHE ZEITUNG ZUKUNFT HAT. WARUM?

Ich glaube an die Zukunft des Zeitungsjournalismus und die

**Wahrheit ...**

muss jeder Journalist stets suchen, sollte damit aber nicht selbstgerecht umgehen, weil Wahrheit manchmal auch sehr kompliziert ist und verschiedene Seiten haben kann.

Das „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ vom Philosophen Karl Popper ...

wird nur übertroffen durch ein Zitat des von mir sehr bewunderten Theaterkritikers Georg Hensel, der gesagt hat: „Was, halbgelblich? Was für eine Prahlerei. Ich weiß nicht mal ein Viertel.“

Musikkritik kann ...

Leidenschaft und engagierte Auseinandersetzung mit Musik befördern. Aber für Musikkritiker gilt wie für alle Kritiker: Man muss kein Kunstschütze sein, um zu sehen, ob jemand ins Schwarze getroffen hat.

Theaterregisseure sollten 2010 ...

wirklich mutig und

modern sein, indem sie mit den Modernismen und den Attitüden des in die Jahre gekommenen Regietheaters brechen und wieder Neues wagen.

Der Friedensnobelpreis für Barack Obama ...

war die größte Gefahr für ihn. Er hat mit einer fulminanten Rede allerdings das Beste daraus gemacht.

Das Jahr 2010 ...

wird besser als das Jahr 2009. **Meinungsfreiheit ...** ist die wichtigste Grundlage für eine wirkliche Demokratie. In Deutschland ist die Meinungsfreiheit durch die Bücherverbrennung 1933 symbolträchtig beendet worden, und wir wissen, was dann begonnen hat.

Mobilität ist für mich ...

ein Ausdruck persönlicher Freiheit, weil ich selbst bestimmen kann, wann ich wo sein will. Mobilität

hat als Schattenseite auch das Moment der Rastlosigkeit, aber für die ist man dann auch selbst verantwortlich.

Heimat ist ...

für einen so unbehausten und ständig unterwegs seienden Menschen wie mich schwierig, aber ich finde sie da, wo Menschen sind, die ich liebe. Deswegen kann Heimat auch an ganz vielen Orten auf der Welt sein.

Glück kann ...

immer nur ein kurzer Moment sein. Nie ein andauerndes oder steuerbares Empfinden. Ich glaube, dass es überhaupt nicht das große Glück gibt, sondern nur das kleine Glück: Die Tasse Capuccino morgens auf dem Balkon mit einem Blinzeln in die Sonne. Das ist vielleicht mehr Glück als große Worte.

Die Villa Schöningen ...

ist mein Glück.

Das ist ein Lebensthema von mir. Ich habe 1978 den Film „Holocaust“ gesehen und kann bis heute sagen, dass es der Film mit dem prägendsten Einfluss auf mich war. Er hat starke Impulse ausgelöst, ich bin nach Israel gegangen und seit 1981 jedes Jahr einmal in Israel. Die jüdische Kultur hat nirgendwo so hoch geblüht, wie bei uns in Deutschland – wir verdanken unser ganzes Bildungsbürgertum und unseren intellektuellen Status der jüdischen Kultur in Deutschland. Das ausgerechnet dieses Land antisemitischen Völkermord geplant und umgesetzt hat, bleibt für mich ein Trauma des deutschen Volkes. Wir müssen einfach alles tun, dafür zu sorgen, dass so etwas in verwandter Weise nie mehr passieren kann.

Und wir haben auch jede Menge eigene Interessen, unsere politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Aktivitäten mit denen Israels zu koordinieren. Wir können von Israel sehr viel lernen. Es gibt für uns Deutsche das geschichtliche Motiv, uns Israel nahe zu fühlen. Aber es gibt auch das Motiv als westlich-demokratische Wertegemeinschaft – als Gegenmodell zu fundamentalistischen, religiösen, radikalen Bewegungen in der Gesellschaft – unsere Kräfte bündeln zu müssen. Deutsch-israelische Freundschaft ist ein Zukunftsprojekt ganz in unserem Interesse.

WO GENAU IST ISRAEL VORBILD FÜR DEUTSCHLAND?

Nur ein Aspekt ist zum Beispiel die enorme Rolle, die die Wissenschaft, die Exzellenz von Forschung dort spielt. In Israel ist das Forschungsbudget fünf Prozent vom Bruttoinlandsprodukt, bei uns nur etwas mehr als zwei Prozent. Und Israel ist im Innovationsranking mehrere Plätze vor Deutschland. Israel ist, obwohl so klein, auf den intellektuellen Gebieten wahnsinnig erfolgreich. Von diesem tiefen Exzellenzstreben und der tiefen Verankerung von Bildung, mehr zu wissen als andere, davon können wir hier viel lernen.

„MIR HAT NUR DAS GEFALLEN,
WAS AUS DER AFRO-AMERIKANISCHEN
PERSPEKTIVE ENTSTAND: GOSPEL,
RHYTHM AND BLUES, SOUL. DAS WAR
MEINE MUSIK.“

IM JAHR 2012 FEIERT SIXT SEIN 100-JÄHRIGES FAMILIEN- UND FIRMENJUBILÄUM. WAS FÄLLT DEM CEO VOM AXEL SPRINGER VERLAG DAZU EIN?

Auf meinem Weg vom Inhaltmenschen zum Unternehmer hat mich die Person Erich Sixt in einer sehr frühen Phase unglaublich beeindruckt und geprägt. Und zwar einerseits durch den objektiven unternehmerischen Erfolg, aber andererseits eben auch durch diese ungeheure Energie, Bodenständigkeit und Geradlinigkeit des Menschen, den ich ein paar Mal in größeren und kleineren Runden erlebt habe. Einmal wurde er in einer Runde von einem dieser McKinsey-artigen Strategie- und Beratertypen gefragt: „Herr Sixt, was ist eigentlich Ihre Unternehmensstrategie?“ Und darauf antwortete er: „Die totale Vernichtung der Konkurrenz.“ Dieser erstens humorvolle und zweitens wahnsinnig ehrliche Satz hat mich bis heute beeindruckt.



Schöne Weihnachten